

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 R. Auf Weispapier mit ersten } (Festungsaussicht), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Außerordentliche Flucht zweier brittischen Kriegsgefangenen in Frankreich.

(Fortsetzung)

— Peter, sagte D'Brien mit einer raschen Wendung gegen mich, auf Englisch, sollen wir den Kerl todschlagen?

„Ich glaube nicht,“ entgegnete ich eben so schnell.

„Man kann sich das Ansehen geben, mit ihm zu unterhandeln, um ihm desto besser zu entgehen.“

Diese wenigen Worte wurden halbblau gewechselt, als der Gensdarme eines Bedürfnisses wegen, einen Augenblick zurückgeblieben war. Wir erwarteten ihn, und als er zu uns gekommen, äußerte D'Brien unter andern, daß die brittischen Kriegsgefangenen gewöhnlich sehr freigebig seien, und daß einige derselben hundert Napoleons'or (800 fl. E. M.) denen gegeben, welche ihre Entweichen befördert hatten.

— Zeigt mir nur erst die Summe, erwiderte der Gensdarme, und ich verspreche euch einen Geleitschein, um in voller Sicherheit Frankreich zu verlassen.

„Gut denn. Der Bursche da hat 200 bei sich. Die Hälfte ist für euch, wenn ihr mir behilflich sein wollt.“

— Wir wollen sehen, war seine ganze Antwort, wonach er der Unterhaltung eine andere Wendung gab.

Bald nachher kamen wir in ein kleines Dorf, Acahot genannt, wo D'Brien über Nacht zu bleiben beschloß. Wir begaben uns in ein Wirthshaus. Nachdem alle Anwesenden mich von oben bis unten betrachtet, ließ man uns allein. Mein Gefährte fragte den Gensdarmen, wann er ihm eine ent-

scheidende Antwort geben wolle? — Morgen, entgegnete er. O'Brien rief nun die Wirthin, und ließ sich ihre Zimmer zeigen, um eines davon für uns beide zu wählen. Er nahm das entlegenste, unter dem Vorwande, mir dadurch jede Hoffnung zu rauben. Man machte Feuer im Kamin, und wir nahmen vor demselben Platz. Unser Gespräch führten wir so leise als möglich, damit man uns nicht durch den Rauchfang höre.

Nach kurzer Berathung verschloß und verriegelte O'Brien die Thür, hing sein Schnupftuch vor das Schlüsselloch, zog die Uniform aus, und legte seine eigenen Kleider wieder an. Aus Kopfkissen und Bettdecken machte er sodann einen Vopanz, den er mit der Uniform bekleidete, und über das Bett ausstreckte, wie Jemand, der wider Willen vom Schlaf überrascht worden. In das andere Bett legte er einen zweiten Strohmänn, dem er meine Mütze aufsetzte. Wir schlossen die Thür auf, ließen das Licht brennen, und krochen unter die Betten.

Nach etwa einer Stunde hörten wir Lärm auf der Treppe. Er rührte her von dem Gensdarmen, der, als er die Thür wider Erwarten offen, und das Licht brennend fand, sich begnügte, einen Stiel auf beide Betten zu werfen, wonach er sich entfernte. Auch wir waren schon willens, uns auf und davon zu machen, als O'Brien, nach kurzem Ueberlegen, sagte, daß es doch besser wäre, wenn wir noch warteten, weil der Andere gewiß nach einiger Zeit wieder kommen werde, um sich zu überzeugen, ob wir noch da seien.

Um ihn bei diesem zweiten Besuche gänzlich irre zu leiten, besetzte mein Gefährte eine Bettdecke am Fenster, das er offen stehen ließ, wie wenn wir uns dort hinuntergelassen hätten. Die Vopanze wurden beseitigt, und wir begaben uns abermals auf unsere Posten unterm Bett.

Wie erwartet kam der Gensdarme nach einiger Zeit, mit einem Licht in der Hand. Kaum sah er das offene Fenster, die aus demselben hängende Bettdecke, und die Unordnung im Zimmer, so glaubte er uns entwischt, und rief: „Adieu, meine hundert Napoleonsd'or, adieu meine Anwartschaft auf die Brigadierstelle — der Teufel hat sie geholt.“ Er eilte in die Wirthsstube, und gleich darauf hörten wir ihn die Hausthür öffnen, wonach er auf der Straße gegen Mächeln forttrabte.

„Den sind wir los,“ rief O'Brien lachend. „Jetzt wollen wir uns aber auf den Weg machen, um allen Mißverstand zu vermeiden.“

Er zog die Gensdarmen-Uniform wieder an, und nach Verlauf von einer Stunde gingen wir dahin, woher wir gekommen waren. Wir marschirten die ganze Nacht. Bei Tagesanbruch verbargen wir uns in einem Gehölz, und erst in der Dämmerung brachen wir wieder auf, in der Richtung gegen den Krudennerwald, wo wir so lange bleiben wollten, bis man glaube, daß wir Frankreich schon verlassen.

Unser Zustand verschlimmerte sich sehr durch den vier Tage hinter einander sehr häufig fallenden Schnee, der uns alle Seitenwege versperrte. Die Kälte setzte uns gewaltig zu. Glücklicherweise waren wir nicht ohne Geld. Ich hatte in Givet einen Wechsel von 60 Pf. Sterl. (720 fl. rhein.) erhalten, wofür man mir 50 Napoleonsd'or (466 fl. 40 Kr.) ausgezahlt. Von Zeit zu Zeit begab sich O'Brien in ein kleines Wirthshaus, um einige Vorräthe zu kaufen. Wir waren genöthigt im Schnee zu schlafen, der drei Fuß tief lag.

Am
se, das ich
streifte, u
Nöthlich st
ges Mädhch
zen lief ich
dem ich über
sehen. Ihre
überall mi
Mein Ges
fer beiden
aller Verle

— A
„Er
„Er
lier gesehe
Stelzenkä
sind aber u
ich hoch, d
und ihr Kö
Größe ist.
Weise weic

Wir
Gehölz, w
zu betten.
gerade die
fühlten un
zu einer u
Schiltwach
gleich der

Am
eine Minu
gestärkt. I
zurück. Im
Lage unert
und nach te
neben einan

Die
es allmältig
nenstrahlen
Gefährten
brachen wir
einem brei
Mit Hilfe
über den C
entfernte

Nach
vier Klack

Am fünften Tage flüchteten wir uns in ein Gehölz, nahe an der Straße, das ich, während mein Freund auf Fouragirung ausgegangen war, durchstreifte, um die möglichst bequemste Stelle zu unserm Nachtlager zu finden. Wöglich stieß ich auf zwei starrgefrorene Menschen, einen Mann und ein junges Mädchen, die kurz vorher hier umgekommen zu sein schienen. Mit Entsetzen lief ich davon, und harrete auf D'Brien am Saume des Wäldchens. Nachdem ich ihn von meiner Entdeckung unterrichtet, wollte er die beiden Leichen sehen. Ihre Tracht war sehr sonderbar. Sie waren ziemlich leicht gekleidet, überall mit Bändern geschmückt, und hatten lange Stelzen an den Beinen. Mein Gefährte betrachtete sie aufmerksam, und sagte endlich: „Der Tod dieser beiden Individuen ist für uns ein sehr glücklicher Zufall, der uns aus aller Verlegenheit reißt.“

— Wie das? fragte ich.

„Erinnert ihr euch nicht, daß wir diese beiden Menschen in Montpelier gesehen haben, wohin sie aus den Landes gekommen waren, um durch ihre Stelzentränze etwas Geld zu verdienen? Wahrscheinlich wollten sie nach Ville, sind aber unterwegs liegen geblieben, die Armen. Wie dem auch sei, glaube ich doch, daß die Kleidung des Mannes ziemlich passend für mich sein wird, und ihr könnt die des Mädchens anziehen, das mit euch beinahe von gleicher Größe ist. Nachher wollen wir uns mit den Stelzen einüben, und auf solche Weise weiter zu kommen uns bemühen.“

Wir entkleideten die beiden Erfrorenen, und versenkten uns tiefer ins Gehölz, wo wir ein Loch in den Schnee gruben, um uns so gut als möglich zu betten. Um uns zu erwärmen tranken wir ziemlich viel Branntwein, der gerade die entgegengesetzte Wirkung erzeugte. Es war sehr kalt, und wir fühlten uns erstarren. Wöglich riß D'Brien mich auf, und schleppte mich bis zu einer vereinzelten Scheuer, in der er mich schlummern ließ, während er Schildwache stand. Seit mehreren Nächten hatte ich nicht geschlafen, und obgleich der Frost mich arg durchschüttelte, verlor ich doch bald alle Besinnung.

Am andern Morgen sah mein Freund sehr übel aus. Er hatte nicht eine Minute geschlafen, und der Branntwein hatte ihn mehr erschöpft als gestärkt. Im Nebel und bei einem feinen Regen kehrten wir nach dem Gehölz zurück. Im Laufe des Tages trat Schauwetter ein, und am Abend war unsere Lage unerträglich. D'Brien wollte abermals wachen. Ich duldete es nicht, und nach langem Streit begab er sich mit mir in die Scheuer, wo wir uns neben einander ausstreckten.

Die ganze Nacht stieß der Regen stromweis. Am andern Morgen wurde es allmählig heiter, und bald fühlten wir den wohlthätigen Einfluß der Sonnenstrahlen. Unser ganzer Vorrath war erschöpft, und nirgends hatte meinem Gefährten eine sichere Gelegenheit sich dargeboten, ihn zu erneuern. Abends brachen wir auf gegen Givet. Nach einstündigem Marsche fanden wir ein von einem breiten Wassergraben umgebenes Gehölz, wo wir zu bleiben beschloßen. Mit Hilfe unserer Stelzen, woraus wir einen Steg baueten, gelangten wir über den Graben, D'Brien legte seine Valete ab, nahm den Karabiner, und entfernte sich, um Lebensmittel zu holen.

Nach zwei Stunden kam er schwer beladen wieder. Er brachte Würste, vier Flaschen Branntwein, ohne die feinige, ein großes Stück geräucheretes

Kindfleisch, sechs Brote, eine halbe gebratene Gans, und ein großes Stük Pastete. Das konnte wohl für eine Woche hinreichen. Er hatte auch zwei Hferbedeken, die er jedoch nicht gekauft — weil er dadurch hätte Verdacht erregen können — sondern entwendet hatte. Uebrigens beschloffen wir sie liegen zu lassen, wo der Eigenthümer sie dann wahrscheinlich wieder erhalten würde. Wir bereiteten eine der Defen aus auf trockenes Laub, das ich bereits zusammetragen, zogen unsern Stelzensteg zurück, um vollkommen sicher zu sein, und begannen sodann eine Mahlzeit, wie wir lange keine gehalten, und worauf wir köstlich schliefen.

Tags darauf begannen wir unsere Uebungen mit den Stelzen, wobei wir anfangs nicht glücklich waren, und mehrmals stürzten. Aber nach Verlauf einer Woche, die wir an demselben Orte verweilten, waren wir beide schon bewandert genug in der für uns so neuen Kunst, um einige recht seltsame Sprünge und Bewegungen machen zu können. D'Brien zog nun die Kleider des Stelzenmannes, und ich die des Mädchens an, die uns beiden ziemlich gut standen. Indessen behielt ich unter den Weiberköfen noch meine Beinkleider, die ich nur bis zum Knie verkürzte.

Endlich machten wir uns auf den Weg nach Mecheln, mit unsern Stelzen auf den Schultern. Wir begegneten vielen Leuten, sogar mehreren Gensdarmen. Aber mit Ausnahme einiger etwas herben Bemerkungen über mein Aussehen, gab man weiter nicht acht auf uns. Gegen Abend kamen wir in das Dorf, vor welchem wir zwei Nächte in einer Scheuer zugebracht. Wir schnallten unsere Stelzen an und begannen einen Tanz. Als genug Neugierige um uns her standen, hielt ich ihnen die Mütze vor, und sammelte 9 bis 10 Sous (8—10 Fr.), womit wir uns in das nächste Wirthshaus begaben. Man bestürmte uns dort mit Fragen, die mein Gefährte so gut als möglich beantwortete. Ich machte die Schamhafte, und D'Brien, der sich für meinen Bruder ausgab, schien viel darauf zu halten, daß man mich ruhig lasse.

Am andern Morgen setzten wir unsere Wanderung nach Mecheln fort, wo wir jedoch erst den achten Tag ankamen, weil wir unterwegs in allen Dörfern verweilten, um auf den Stelzen zu tanzen. Am Stadthore wurden wir von den Soldaten angehalten, um sie zu belustigen, wofür ich mit handgreiflichen Galanterien und nach Knoblauch riechenden Küffen belohnt wurde. Wir durchschritten sodann auf unsern Stelzen die Straßen, und gelangen auf den großen Platz, wo wir vor dem ersten Gasthose eine Art Walzer tanzten, der possierlich genug war. Man schauete aus allen Fenstern zu und lachte herzlich.

Nach beendetem Tanze ging ich mit meines Gefährten Mütze in der Hand herum. Man denke sich mein Erstaunen, als ich vor ein Fenster kam, woran der Oberst D'Brien mit seiner Tochter Cölestine stand. Beide betrachteten mich mit starren Blicken. Die letzte kannte mich, denn sie bedekte sich das Gesicht mit beiden Händen, warf sich zurück und rief: „Er ist's, er ist's!“ Glücklicherweise stand mein Gefährte neben mir, und fing mich auf in seinen Armen, weil ich sonst der Länge nach hingestürzt wäre.

„Setz die Kollette fort.“ flüßerte er mir zu, „oder wir sind verloren. Geht wieder an's Fenster, und handelt nach dem, was ihr sehen werdet.“

Ich gehorchte und trat hart an des Obersten Fenster. Er war nicht mehr da. Aber seine Tochter streckte die Hand aus, um mir etwas zu geben. Ich hielt ihr die Mütze hin, und sie legte etwas Schweres in dieselbe. Es war ein voller Geldbeutel, den ich unbemerkt verbarg. Cölestine hatte sich in des Zimmers Hintergrund zurückgezogen. Sie warf mir einen Kuß zu, und verschwand. Ich blieb vor Freude und Verwunderung unbeweglich. O'Brien zog mich bei Seite, wir verließen den Platz, und begaben uns in ein kleines Wirthshaus, wo wir die erhaltene Börse öffneten. Es befanden sich 50 Napoleons'or darin, die Cölestine ohne Zweifel von ihrem Vater erhalten, um sie uns zu geben. Ich war außer mir vor Freude. Mein Freund bewunderte des Obersten Benehmen, wie er es verdiente. „Er ist noch ein wahrer O'Brien, der Kopf bis zu Fuß,“ rief er. „Das verwünschte Land, worin er wohnt, hat die Race noch nicht verderben können.“

(Beschluß folgt.)

Napoleon und die Matrone.

Die ganze Zeit über, als sich Napoleon im Jahre 1809 im Schlosse Schönbrunn in Oesterreich aufhielt, pflegte er zu bestimmten Stunden in der Woche denjenigen, die ein Anliegen oder sonst etwas vorzubringen hatten, Audienz zu ertheilen. Niemanden ward der Zutritt verweigert, und sicherlich Jeder vorgelassen, sobald er sich nur 8 Tage zuvor bei einem Kammerherrn gemeldet hatte. Bei einer solchen Audienz war es nun, wo sich dem Kaiser eine durch ihr Alter und ihr übriges Aeußere ehrwürdige Matrone vorstellte; sie schritt ganz rasch auf ihn zu und betrachtete ihn einige Zeit über ganz in Stillschweigen. Als Napoleon sah, daß diese Dame ihn nicht anredete, so ersuchte er sie, ihn den Beweggrund, der sie herbeigeführt habe, wissen zu lassen. — Sire, antwortete diese, ich wage es nicht, ihn Ew. Majestät zu gestehen. — Sprechen Sie nur ohne Furcht, Madame, erwiderte Napoleon. — Sire, ich komme nicht, um Geld oder Ehrenstellen zu erbitten; ich komme nur allein in der Absicht, um Ew. Majestät um die Erlaubniß zu ersuchen, dieselbe noch vor meinem Tode umarmen zu dürfen. Der erstaunte Kaiser zeigte sich alsbald mit der besten Miene von der Welt bereit, eine dem Staats-schatz so wenig schwer fallende Bitte zu gewähren, und während er so mit seinen Blicken über die gealterten, aber noch regelmäßigen Gesichtszüge dieser Matrone hinstrifte, konnte er sich doch dieser Worte nicht enthalten, die er halbleise zum Prinzen Berthier äußerte, der sich gerade bei ihm befand: Hätte Sie doch diesen Gedanken 40 Jahre früher gehabt: . . . — Sire, erwiderte ganz leise die alte Matrone, die dies gehört hatte, vor 20 Jahren brannte dieser Wunsch wohl noch lebhafter in meinem Herzen, als heute, aber damals hätte er leicht mit einiger Gefahr für mich verbunden sein dürfen. Napoleon lächelte und reichte der Bittstellerin seine Hand, auf welche diese nochmals mit noch größerer Ehrfurcht vielleicht, als sie es bei der kaiserlichen Wangen gethan, ihre Lippen besetzte.

Ursprung der Fürsten v. Thurn und Taxis.

Unter der Aufschrift: „Italiens Einfluß auf die moderne Welt“ enthält das „Echo“ einen längeren Aufsatz, aus dem wir folgende Notiz ausheben: Das Postwesen im eigentlichen Sinne, in seiner welthistorischen Bedeutung, beginnt mit dem Grafen Robert von Thurn und Taxis und Bassassina, der in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in Tyrol Posten anlegte, und dessen Sohn Franz, vom Kaiser zum Generalpostmeister der Niederlande und österreichischen Erblande ernannt, zuerst anfang, Europa durch Postrouuten zu einem Körper zu machen, der von Spanien bis Deutschland, Holland und Italien sich schnell seiner selbst in allen seinen Theilen bewußt wurde. Diese Thurn und Taxis aber sind Mailänder; sie erhielten den Namen della Torre schon im vierten Jahrhundert nach Christo vom heiligen Ambrosius, weil sie einen Thurn so tüchtig gegen die Arianer vertheidigten. Damals erhielten sie auch die Souveränität über Bassassina; Taxis oder Taxis nannte sich 1313 zuerst Lamurad della Torre nach seinem Vnherrn Tacius, dem Stammvater des Zweiges della Torre, der in Mailand, Bergamo, Novara und andern Gebieten der Lombardey herrschte.

Wie man in Italien die Stunden zählt.

In Rom und im Allgemeinen in ganz Italien wissen die Fremden kaum, wie viel Uhr es ist, so verschieden und verwickelt ist die Art, die Stunde zu bestimmen. Die erste Stunde der 24, woraus der Tag besteht, beginnt eine halbe Stunde nach Sonnenuntergange; man sagt also zur Zeit der Tag; und Nachgleiche zu Mittag, es sei halb achtzehn, und um halb 8 Uhr sagt man 1 Uhr. Die Uhren der Kirchen werden zu Mittag gestellt, und zwar vor oder nach, je nachdem die Tage zu- oder abnehmen; besonders ist es aber die Ave Mariaglocke, welche eine halbe Stunde nach Sonnenuntergange geläutet wird, wornach man die Uhren stellt. Beim Tone dieser Glocke stellen alle diejenigen, welche auf Pünktlichkeit hatten, ihre Uhr auf 12, die Meisten denken aber nicht eher daran, bis der Unterschied 15 bis 20 Minuten beträgt. Eine andere Ursache der Verwirrung ist, das die Zifferblätter der Uhren im Auslande gemacht und mit 12 statt mit 24 Stunden bezeichnet werden; deshalb muß man 1 Uhr 13 Uhr nennen. Dessenungeachtet sind die Italiener überzeugt, ihre Art zu zählen sei die beste; „denn,“ sagen sie, „Jeder weiß, wenn er auf seine Uhr sieht, wie viel vom Tage noch Stunden übrig sind, und daß ist doch die Hauptsache.“

Kindermord in China.

Am Gestade von Emoy, erzählt Gunglaff, wurden wir von dem Anblik eines hübschen neugebornen Mädchens überrascht, das man kurz zuvor getödtet hatte. Wir fragten einen der Anwesenden, warum dies geschehen sei. Es ist ja bloß ein Mädchen, war die ganz kaltblütige Antwort derselben. — Es ist, wie unser Missionär berichtet, bei den Chinesen allgemein üblich, ein richtiges Zahlenverhältniß unter den neugebornen weißlichen Kinder auf diese Weise

zu erhalten ganz gem
sogar un
scheidenbe
gen, ob
lischen G
gesteuert

Zeit

Man
früh wur
des Wör
Zusamme
Man hat
in ihrer
Stute ge
Chemann
se Vorm
die Näge
jedoch au
stürzt;
ohnmächt
Nacht li
die poliz
die Ungl
so wurden
tung des
kam aber
mein dem
mit gespa

Da
jezt die
beiten ve
von der l
Kriegsste
macht; je
nem Sate
te ein Be
nung um
Preis für

zu erhalten. Das scheußliche Verbrechen des Kindermordes ist bei ihnen so ganz gewöhnlich, daß sie es, ohne im Geringsten etwas dabei zu fühlen, sogar unter Lachen und Jauchzen begehen; sie halten es für eine große Unbescheidenheit, irgend Jemand, besonders aber einen Mann von Ansehen zu fragen, ob er Töchter habe. Weder durch die Regierung, noch durch die moralischen Schriften ihrer Weisen ist bis auf den heutigen Tag dieser Unsitte gesteuert worden.

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Miszellen.

Nürnberg. Am 13. Juli früh wurde die Frau des Zeugschmiedes des Wörendlein unter einem großen Zusammenlauf von Menschen begraben. Man hatte sie am letzten Donnerstag in ihrer Wohnstube todt in ihrem Blute gefunden. Nach Aussage ihres Ehemanns, der verhaftet wurde, habe sie Vormittags sich mit einem Messer die Nägel beschneiden wollen, sie sei jedoch ausgegleitet und ins Messer gestürzt; er aber wäre vor Schrecken ohnmächtig geworden und bis zur Nacht liegen geblieben, wo er auch die polizeiliche Anzeige machte. Da die Unglückliche hoch schwanger war, so wurden gleich Anstalten zur Rettung des Kindes getroffen; die Hilfe kam aber zu spät. Man sieht allgem. dem Resultate der Untersuchung mit gespannter Erwartung entgegen.

G.

Paris. In Frankreich werden jetzt die Truppen zu öffentlichen Arbeiten verwendet. Bei Anlegung der von der letzten Kammer votirten s. g. Kriegsstrafen wird der Anfang gemacht; je zwei Wegstunden werden einem Bataillon zugetheilt, in der Mitte ein Lager errichtet, und die Löhnung um so viel erhöht, bis sie dem Preis für andere Arbeiter gleich kommt.

B.

Luzern. Vor einiger Zeit stürzte zu Strabellia in Viemont ein Kirchturm zusammen. Um sechs Uhr Morgens machte ein Geräusch an der Base des Thurmes die vor der Kirche zur Frühmesse Versammelten aufmerksam: Kalk war herabgefallen. Dasselbe wiederholte sich einige Minuten später; erschrocken entfloh das Volk, als der Thurm plötzlich einen Riß bekam, und nieder stürzend ein nahe stehendes Haus und die Kirche selbst zur Hälfte einschlug; 10 bis 15 Personen wurden unter dem Schutte begraben. Die Façade der Kirche drohte ebenfalls den Einsturz. Gleichwohl, der eigenen Gefahr trotzend, unternahm es die christliche Liebe, die Verunglückten heraus zu arbeiten; es galt, Vater, Sohn und Bruder wo möglich noch zu retten. Wirklich gelang es mehrere Personen lebend hervor zu ziehen, die einige Momente später verloren gewesen wären. Ein junges Mädchen, die sich in den Kamin des stürzenden Hauses geflüchtet hatte, war ganz unverletzt geblieben.

E.

Wien. Dieser Tage vergiftete sich ein zehnjähriger Knabe mit Bistrit. Er ließ auf dem Tische einen Zettel an seine Schwester zurück, des Inhalts: „Meine Eltern lieben mich nicht; ich liebe meine Eltern nicht. Was soll ich auf der Welt? Lebe wohl, Schwester.“

B.

Berlin. Aus Berlin wirds hoch gerümt, wie leicht und glücklich jetzt das Heirathen gehe; jeden Tag künden in den Zeitungen Herren und Damen zum Verheirathen ausgeboten, alle jung, reich, kerngesund und leidlich schön, und man brauche nur einen Gang in die Expedition zu thun, so sei die Ehe fertig. Wirklich sollen die meisten Ehen jetzt so geschlossen werden. D.

Der Modenkurier.

(Paris, 15. Juli 1834.)

„Wenn Aendert mit Geschick sie einet,
Als Graze dann die Mod' erscheint.“

1. Eine Mode, welche seit einigen Tagen von unsern Stutzerinnen angenommen ist, und die wir und beissen hier mitzutheilen, besteht darin, daß die kleinen Bonnets von Plonden oder französische Tulle, die bis jetzt unter den Hüten angebracht waren, aufgegeben sind. Koeffürt sich heutzutage eine Dame mit Bandoaus, mit Flechten oder mit Souffen, muß der Hut sehr hintennach gesetzt werden, so daß er nicht nur die stark geglätteten Haare auf der Stirne, sondern auch die Linie, welche die vordern Haare von den hinten scheidet, sehen lassen kann. Die garnirten Bindbänder sind stets unerläßlich; die Blumen unter dem Schirme stehen immer auf, nur daß sie jetzt in der Höhe der Bindbänder angebracht werden.

2. In den Champs-Élysées bemerkten wir einige sehr schöne Anzüge. Eine Dame trug einen Ueberrock von weißem Mousselin mit drei Einschlägen oberhalb des Saumes; jeder Einschlag hatte einen Hohlhöhe und war mit einer kleinen Spitze eingefaßt; sie bedeckten solchergehalt die Hälfte des Saumes und den ganzen Saum auf den Vordertheilen. Zwei ähnlich garnierte Peterinen bildeten so sechs Reihen kleiner Spitzen. Sehr weite Ärmel. Unter dem Kleide war ein Kof von schottischem Batiste, der vorne reich gestickt war. Breite schottische Binde; schottische, unter dem Halse zugebundene Kravate. Ein italienischer Strohhut, mit schottischen Bändern besetzt, vollendete diesen eben so feinen, als einfachen und trefflichen Anzug.

3. Eine andere Dame trug einen Ueberrock von bergrosenfarbigem Seidenmousselin, mit gleicher Seide gestickt, gothische Dessins bildend. Der Kof war von weißem Moire, die Chemisette von englischen Spitzen, die Kapote von grünem Pou-de-Soie, mit grünen und weißen Bändern, dann mit einem Halbfleiser von Spitzen besetzt. Die Halbstiefchen waren von aschgrauem Gros de Naples.

4. Eine dritte Dame trug ein weißes Mousselin Kleid mit einer Sämerei gestickt und mit rosenrothem Taffet gefüttert. Die breite Peterine war mit einer hohen Maline garniert, eben so ihre großer viereliger Krage. Eine breite rosenrothe, weiß hinter Binde war seitwärts zugebunden und hielt die Enden eines gleichen Bandes, das als Sautoir um den Hals ging. Der Reidsstrohhut hatte seitwärts auf der Form ein Bouquet rosenrother Kaseifarden und zwei kleine Bouquets unten.

5. Zur Neglige trägt man viele Peignoirs von schottischem Batist, die bloß eine kleine Stikerei oberhalb des Saumes und um die Peterinen haben. Zu diesen Peignoirs trägt man zugebundene Binden von Batist, auf beiden Seiten gestickt.

6. Man sieht Schnupftücher von außerordentlich feinem Batist und (außer der Märkte) ohne Stikerei, welche mit einer doppelten Reihe gefalteter valenciener Spitzen garniert sind, und zwar eine am Rand, die andere am Kopfe des Saumes. Diese Schnupftücher sind nach der letzten Mode.

(Paris, 29. Juli 1834.)

Hier in Pesth gewahrt man bereits sehr geschmackvolle Toiletten oben beschriebener Art, namentlich Peignoirs (Ueberwürfe) von Mousselin und anderen Stoffen, dann Kleider mit einfachen, oder mehrfachen Peterinen, mit Ärmeln, die bis auf dem anliegenden Handbeize ganz bereit sind u. s. w. Der durch seine trefflichen Arbeiten sich auszeichnende und schon öfters erwähnte Hr. Winckler (siehe Druckverlag, im Eshauie zum goldenen Schwantens), geht mit den neuesten Journalen von Paris gleichen Schritt und verfertigt für Stadt- und Landanzüge was der Mode und dem Geschmack in gleichem Grade entspricht.

Beilage: der Schmetterling. Nr. 15.